

# Ein Karmelit als Türkensklave

P. Gracián, der Freund Teresas von Avila, berichtet

Erika Lorenz, Hamburg

Teresa von Avila an der Universität Hamburg

Wieder einmal verdankte ich eine wesentliche Anregung meinen Studenten. Sie gingen unbefangen und zum Teil sogar enthusiastisch an den schwierigen und hier im Norden höchst ungewöhnlichen Stoff eines Mystikseminars heran. Es war nicht schwer, ihre Sympathie für die heilige Teresa zu gewinnen; es genügte zu sagen, daß sie väterlicherseits jüdischer Abkunft war. Das bedeutete: Sie gehörte zu einer verfolgten Minderheit, und für verfolgte Minderheiten schlagen junge Herzen höher. Aber zugleich zeigte sich die Kehrseite der Medaille, die Schwierigkeit beim Verständnis des historisch-religiösen Hintergrundes. Denn der Verfolger der Minderheit hieß „Spanische Inquisition“. Kein noch so deutlicher Hinweis, es handele sich hierbei um eine staatliche Einrichtung, die sich allerdings des Instruments der Kirche bediente, konnte die von den meisten Hörern mitgebrachte Meinung ändern, daß Inquisition und katholische Kirche ein und dasselbe seien.

Es ist schwer, mit jungen Menschen, die von der Kirche eine Art Feindbild in sich tragen, über spanische Mystik und ihre Voraussetzungen zu sprechen. Die Bekenntnisse der heiligen Teresa zu ihrer Kirche, als deren „Tochter“ sie sich fühlte, für deren Glaubenssätze sie „tausend Tode zu sterben bereit“ war<sup>1</sup>, werden als Scheinmanöver interpretiert, als erzwungene oder diplomatische Bekenntnisse, um den Verfolgungen der Kirche (= Inquisition) zu entgehen. Es gab damals in der Tat eine verfolgte Minderheit von „Mystikern“ und „Spirituellen“. Teresa allerdings bemühte sich, den Unterschied ihrer Erfahrungen zu denen der „erleuchteten“ Sektierer herauszustellen. Wir diskutierten darüber. Historisches und Dogmatisches wurde erklärt; aber die Abneigung meiner jungen Hörer saß ja im Gefühl, war irrational. Ich versuchte darum, an diese irrationale Motivation heranzukommen, d. h. ein Gegenbeispiel auf der gleichen Ebene aufzubauen. Dazu verhalf mir Jerónimo Gracián de la Madre de Dios, dessen schwer zu erhaltendes Buch „Die Pilgerreise des Anastasio“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vida 33, 5.

<sup>2</sup> Das als Dialog zwischen „Cyrilo“ und „Anastasio“ angelegte Werk *Peregrinación de Anastasio* ist die Autobiographie des P. Jerónimo Gracián, dieses „wahren Don Quijote des Glaubens“, wie P. Silverio ihn im Vorwort zur Ausgabe von 1933 (Burgos) nennt. Ihre 324 Seiten beginnen mit seinem Ordenseintritt und enden kurz vor seinem Tode, nämlich 1613/14 (er starb am 21. September 1614, fünf Monate vor der Seligsprechung Teresas). So groß das Interesse seiner Zeit an

mir freundliche Karmeliten geliehen hatten. Diese in Dialogform geschriebene Pilgerreise berichtet von den Prüfungen und Leiden, die Pater Gracián durchmachen mußte, insbesondere von der türkischen Gefangenschaft, in die er auf dem Wege nach Rom geriet.

### Terasas bester Freund

Pater Jerónimo Gracián war ein Karmelit von hohen geistigen und menschlichen Gaben, wohl der aktivste Mitarbeiter Teresas bei ihrem Reformwerk, ihr Herzen näher noch als der heilige, stark introvertierte Johannes vom Kreuz. Jener nämlich war menschenzugewandt und heiter, praktisch und nüchtern, voller Schwung und guter Einfälle, manchmal auch etwas leichtsinnig, sorglos und kindlich vertrauend. Teresa liebte ihn; die fast hundert übriggebliebenen Briefe bezeugen es. Ich sage „übriggebliebenen“, denn in den letzten sechs bis sieben Jahren ihres Lebens, den Jahren der Freundschaft mit Pater Gracián, der schnell zum Provinzial aufstieg, schrieb ihm Teresa täglich, manchmal mehrmals täglich, wie er uns als Anastasio in seinem Pilgerbuch bezeugt.

Die Liebe der Teresa von Avila zu diesem dreißig Jahre jüngeren Mann gilt in der Forschung immer noch als heißes Eisen – wie ich meine, zu Unrecht. Natürlich waren sich schon Teresa selbst und der jüngere Pater der Schwierigkeiten bewußt, Teresa sehr souverän. Sie schreibt: „Ich kann es mir leisten, Ihnen viel Liebe zu zeigen, mein Pater, aber nicht alle Nonnen dürfen das.“<sup>3</sup> Später erzählt Pater Gracián im Dialog der „Pilgerreise“:

Wenn Du das alles von Grund auf verstehen willst, mußt Du wissen, daß die Mutter Teresa mich zärtlich liebte und ich sie wie sonst nichts auf dieser Erde. Aber diese große Liebe der Mutter Teresa zu mir und die meine zu ihr war von sehr anderem Zuschnitt als es die Liebe dieser Welt zu sein pflegt, denn die weltliche Liebe ist gefährlich, verwirrend. Sie bringt Gedanken und Versuchungen, die nicht gut sind, denn sie betrüben und schwächen den Geist und beunruhigen die Sinnlichkeit. Aber

---

dieser Autobiographie war, so sehr bemühte man sich auch, sie nicht an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, da sie einen Menschen rechtfertigte, den man lieber diffamiert sah. Während es zwei Jahre nach Graciáns Tod eine erste Ausgabe seiner gesammelten Werke gab (zwölf Bücher waren bereits publiziert), erscheint die Autobiographie erst im Jahre 1905 bei Monte Carmelo in Burgos. Der Edition liegt eine Kopie aus der Zeit um 1614 zugrunde, die zunächst von den Unbeschuhten Karmeliten in Antwerpen verwahrt wurde und später in den Besitz des Klosters in Brüssel überging, das Ana de Jesús gegründet hatte. – Das Werk hat den Untertitel: *Diálogos de las persecuciones, trabajos, tribulaciones y cruces que ha padecido el padre Fray Gerónimo Gracián de la Madre de Dios* (= *Dialoge über die Verfolgungen, Leiden, Bedrängnisse und Kreuze, die der Pater Fray Jerónimo Gracián de la Madre de Dios ertragen mußte*).

<sup>3</sup> *Epistolario carta 162*, 18. Dez. 1576. Ich zitiere Santa Teresa aus ihren *Obras completas*, BAC Madrid 1977.

diese Liebe zwischen der Mutter Teresa und mir schenkte mir Reinheit, Vergeistigung und Gottesliebe. Und ihr bedeutete sie Trost und Erleichterung in allen ihren Leiden und Mühen. Das hat sie mir oft gesagt, und darum wollte sie mir mehr Liebe geben als selbst meine Mutter<sup>4</sup>. Dank sei Gott, der mir eine so gute Freundin schenkte, daß auch jetzt, da sie im Himmel weilt, meine Liebe warm und lebendig ist und ich sicher bin, daß sie sehr fruchtbar für mein Leben sein wird. Aber Du weißt ja auch, was böse Zungen sind, die aus unserer großen Verbundenheit und Vertrautheit schlossen, es könne sich um keine heilige Liebe handeln. Dabei verhielt es sich doch so, selbst wenn sie nicht so heilig gewesen wäre, wie sie es war, und ich der schlechteste Mann der Welt: Schon die Tatsache, daß sie eine Frau von 60 Jahren war, die so zurückgezogen und ehrbar lebte, hätte genügt, um sie von jedem bösen Verdacht zu befreien. Aber es war doch besser, daß wir unsere innige Feundschaft verbargen, um übler Nachrede vorzubeugen.<sup>5</sup>

Eine nähere Bekanntschaft mit diesem von der Nachwelt „verdrängten“ Pater könnte zu einem besseren Verständnis Teresas führen; seine Schriften würden dazu verhelfen. Pater Gracián war ein sehr eifriger und fruchtbarer Autor. Zur Zeit der Niederschrift seiner Autobiographie gab es bereits zwölf Bücher von ihm; weitere zwölf waren in Vorbereitung und etliche andere geplant. Die „Pilgerreise des Anastasio“ bietet einen Abriss nicht nur seines Lebens, sondern auch seiner Ideen. Die Texte aus der Zeit türkischer Gefangenschaft sind nicht nur lebendiger Anschauungsunterricht, daß Intoleranz und Sklaverei Stigma der Zeit waren und es sie nicht nur bei den Christen gab (eine Entschuldigung ist das ja sowieso nicht, aber das Zeitgeschehen rückt damit in eine andere Perspektive); sie lassen auch – wie ich hoffe – etwas vom Wesen des Pater Gracián aufleuchten, zumal er es versteht, mit einer einfachen und prägnanten Sprache sein Erleben und seine menschliche Haltung spürbar zu machen.

### Die Leiden des „Anastasio“

„Ich wählte für meinen Bericht“, so schreibt Pater Gracián im Vorwort, „die Dialogform, die mir reizvoller erscheint. Auch kann ich klarer und offener berichten, wenn ich meinen Namen verschweige.“<sup>6</sup> Sein Name war damals in geistlichen Kreisen nur zu bekannt; hatte es doch um ihn den berühmten Sturm

<sup>4</sup> Ebda. carta 120, 20. Sept. 1576.

<sup>5</sup> Ich zitiere und übersetze nach der Erstausgabe Burgos 1905. Hier: S. 309. (Ob der Pater die Tiefe und Bedeutung dieser ihm aus der *Unio mystica* geschenkten Liebe Teresas ganz erfassen konnte und durfte, soll hier nicht erörtert werden. Teresas letzte Briefe bezeugen resignierte Einsamkeit. Ich arbeite z. Zt. an einem Buch zu dem ganzen Fragenkomplex.)

<sup>6</sup> S. XIII Prólogo.

im Karmelitenorden gegeben: Als ihm von Rom her sowohl die Beschuhten wie die Unbeschuhten (= reformierten) Karmeliten unterstellt wurden, revoltierten die Beschuhten aus zwei Gründen: Sie wollten erstens nicht ungefragt reformiert werden, und sie wollten es zweitens und vor allem nicht durch eine Frau, die man – mit Recht – hinter den Aktivitäten des Pater Gracián vermutete. Jerónimo Gracián sowie Johannes vom Kreuz machten Bekanntschaft mit Gefängnis und Verfolgungen aller Art, Teresa schaltete König Philipp II. ein, der sich als Beschützer des Ordens verstand. Die Wogen gingen hoch und glätteten sich erst wieder durch die Trennung der Unbeschuhten von den Beschuhten Karmeliten 1579–81, also erst kurz vor dem Tode Teresas. Man hatte Pater Gracián zum Provinzial beider spanischen Provinzen gewählt, und Teresa mußte es scheinen, als sei nun ihr Werk erfüllt. Aber bald nach ihrem Tode setzten unter den unbeschuhten Brüdern heftige Kämpfe ein, und zwar zwischen denen, die wie Pater Gracián der Linie Teresas treu blieben, und den Eiferern, die mehr Härten forderten, als die milde Weisheit Teresas zugelassen hatte. Im Laufe der Kämpfe setzte sich die radikalere Richtung durch, und Pater Gracián wurde von seinen eigenen Brüdern aus dem Orden gestoßen. Er machte sich nun auf den Weg nach Rom, um sich Recht zu verschaffen. Aber sein Schiff wurde von türkischen Seeräubern gekapert.

Am Montag, dem 11. Oktober 1593, dem Tage des heiligen Dionysius Areopagita, reiste ich auf einer Fregatte des Patrons Antonio de Leyva, und als wir uns etwa drei Meilen von Gaeta (nahe Neapel) befanden, erkannte ich in der Ferne eine türkische Galeote<sup>7</sup>, die auf uns zu hielt und Rauchzeichen gab. So sehr sich auch unsere Ruderer anstrebten, Land zu erreichen, dauerte es nicht länger als ein Credo, bis das türkische Schiff neben uns war und man uns zuschrie: „Segel einziehen!“, wobei man Flintenschüsse abgab, daß uns die Kugeln um die Ohren schwirrten. In kurzer Zeit war die Fregatte geentert, und wir mußten auf die Galeote hinübersteigen, d. h. neun Matrosen, fünf Passagiere und ein Diener, den ich mir gemietet hatte. Diese blau und rot gekleideten Leute mit ihren weißen Turbanen waren mir gar nicht recht, besonders als sie mich umringten und riefen: „Ásperos, ásperos!“ (Hartes, Hartes), was heißen soll: „Geld her!“, nämlich alles, was ich hatte. Ich hörte nur die Härte (el áspero) dieses Geschehens heraus, in das ich mich verwickelt fand. Sie zogen mich splitternackt aus, nur meinen Leinenschurz durfte ich behalten. Sie legten mir Handschellen an und führten mich in das untere

<sup>7</sup> Zweimastiges wendiges Segelschiff, überwiegend vor den Küsten gebraucht. Sein eigenes Schiff nennt P. Gracián bald Fregatte (großer schneller Dreimaster), bald Galeere (Ruderschiff, dessen kleine Segel nur Hilfsantrieb leisten), was dem Kontext besser entspricht. Das Schiff war Eigentum der spanischen Inquisition, im weiteren Sinne jedoch dem Papst unterstellt.

Schiff. Ich aber dankte Gott und der heiligen Jungfrau, daß ich so schnell bestraft wurde für die Überlegungen, die ich vier Stunden zuvor während der heiligen Messe angestellt hatte, nämlich freiwillig den Karmelitenhabit gegen einen anderen zu vertauschen. Nun war ich froh, noch den Habit zu tragen, den Adam mir gab und den mir niemand nehmen konnte, es sei denn, man hätte mich gehäutet. Dann versuchte ich mir klar zu machen, daß man ja doch sterben müsse in diesem Leben, ja, daß es ein ständiges Sterben sei. Verglichen mit dem Tod, den die türkische Galeote mir bedeutete, schien mir die Fahrt auf der christlichen Galeere, insbesondere – wie in meinem Falle – der des Papstes, den ich als römisches Oberhaupt zuvor so sehr gefürchtet hatte, als Inbegriff des Lebens. Bald sah ich auch, wie man mit den Blättern des Manuskripts, das ich in Rom hatte drucken lassen wollen, die Gewehre reinigte. Es handelte sich um mein Werk „*Armonía Mística*“, auf das ich sehr viel Arbeit verwendet hatte und an dem mir sehr lag.

Gut war das Essen, weil es nur abends ein wenig gab: schwarzen Zwieback, übelriechend und voller Wanzen; und gut war das Getränk um seiner Knappheit willen: stinkendes Wasser, das man nur trinken konnte, indem man sich die Nase zuhielt. Da es bald wieder aufstieg und sich die Natur dieser Last entledigte, nahm man es ganz von selbst nur einmal täglich zu sich. Das Bett, das man mir zuwies, bestand aus den Flinten der Türken, die mir ein Pulverfaß als Kopfkissen brachten. Als sie wieder gegen Christen kämpften, baten sie mich, ihnen doch die Flinten zuzureichen, was ich aber nicht tun wollte, da mein Gewissen es nicht ertrug, Mithelfer zu sein, auf daß es christliche Gefangene und Tote gäbe. Das Hinzukommen neuer Gefangener war mir Furcht und Hoffnung zugleich. Einige waren tödlich verwundet, weshalb ich ihnen die Beichte abnahm; andere waren schon dabei, ihren Glauben zu verleugnen, so daß ich mich bemühen mußte, sie darin zu halten, nicht ohne Sorge, wie die Ungläubigen (die Türken) das aufnehmen würden. Viele kamen weinend zu mir und baten mich um Brot und Wasser, denn sie vergingen vor Durst, so als verfügte ich über eine große Vorratskammer und sei ihr Vater oder ihre Mutter und nicht ein Gefangener, der litt wie sie. Wir gelangten in diesen ersten Tagen zur Insel Ventoten, gegenüber von Neapel, wo in einer Auktion das geraubte Gut versteigert werden sollte. Auch war es nötig, Schutz zu suchen vor widrigen Winden, und gut, Wasser aus sauberen Lachen im Sande zu schöpfen. Türken und Christen gingen mit ihren Töpfen und Pfannen aus Kupfer an Land, um wie üblich ihren Reis zu kochen und dazu ein wenig Wildfleisch, das man dort erlegt hatte.

Als ich nun so auf einem Steine saß, den Himmel betrachtete und über mein Unglück nachdachte, näherte sich mir ein Türke, bat um meinen rechten Fuß, den ich ihm gab. Da brannte er mir mit dem glühenden Eisen, das er in der Hand hielt, ein Kreuz in die Fußsohle. Nach einer kleinen Weile kam er zurück und hatte dasselbe Eisen in der Hand, das er wieder erhitzt hatte, und drückte mir ein weiteres Kreuz in die linke Fußsohle. Ich fragte die schon erfahrenen Christensklaven, was das bedeute. „Pater“, so antwortete man mir, „das ist ein religiöser Brauch der Türken. Immer wenn das Wetter schlecht ist oder sonst eine Gefahr droht, will man dem Kreuz Christi einen Schimpf antun, indem man es in die Fußsohle des nächsten Priesters brennt, den man erreichen kann. Und wenn das Meer sich nicht bald wieder glättet, könnt Ihr Euch auf etwas gefaßt machen; zweifellos wird man Euch lebendig verbrennen, denn das ist ihr religiöser Brauch.“ Ich bat also Gott um gutes Wetter, denn ich fürchtete mich sehr vor dem Feuer.<sup>8</sup>

Gott schickte das gute Wetter, und nach einigem Hin und Her nahmen die Türken dann Kurs auf Nordafrika.

### Vorahnungen der Liebe

Ehe ich mit der Übersetzung dieses Textes fortfahre, muß ich gestehen, daß mir beim Lesen des Berichtes seltsam zumute wurde; ich hatte eine Stelle der „Inneren Burg“, dieses Werkes, das die hl. Teresa im Auftrage Pater Graciáns schrieb, im Sinne: „Wißt ihr, was es heißt, ein wahrhaft geistliches Leben zu führen: Es heißt, sich zu Sklaven Gottes zu machen, gebrandmarkt mit dem glühenden Eisen des Kreuzes. So ganz ihm übereignet, kann er sie als Sklaven der ganzen Welt verkaufen, nicht anders, als er es mit sich selber tat. Er tut ihnen damit kein Unrecht, sondern erweist ihnen eine nicht geringe Gnade.“<sup>9</sup> Diese Worte sind geradezu prophetisch, besonders wenn man sich an das bekannte Wort Teresas erinnert: „Meines Erachtens ist die Liebe das Maß für die Größe des Kreuzes, das jemand tragen kann.“<sup>10</sup>

Die freundliche Demut, mit der Pater Gracián diese qualvolle Mißhandlung gelassen aufnimmt, hat ebenfalls eine Entsprechung in einem Teresa-Text, in dem es heißt: „So ist es auch die Pflicht der Kontemplativen, die Fahne der Demut voranzutragen und alle Streiche hinzunehmen, ohne einen einzigen zu erwidern. Es ist ja ihr Amt, gleich Christus zu leiden, das Kreuzesbanner hoch erhoben.“<sup>11</sup>

<sup>8</sup> S. 88–91.

<sup>9</sup> *Moradas del Castillo interior* 7, IV 8.

<sup>10</sup> *Camino de Perfección* (Valladolid) 32, 6–7.

<sup>11</sup> Ebda. 18, 11.

Teresa hat sich in den letzten Jahren ihres Lebens große Sorgen um Pater Gracián gemacht. Manchen mag das als die übertriebene Ängstlichkeit einer alten Frau erscheinen, aber es könnte auch als Vorahnung verstanden werden. Sie schreibt z. B. in einem ihrer Briefe: „Was Sie mir vor wenigen Tagen erzählten von dem, was einige dort durchmachen mußten, läßt mich bitten, Gott möge mir den Kummer ersparen, daß ich Sie in ähnlicher Situation sehen müßte. Sie sagten es ja selbst: Der Teufel schläft nicht. Zumindest müssen Sie mir glauben, daß – solange Sie sich dort (in Andalusien) aufhalten – ich mich in Sorge verzehre.“<sup>12</sup> Das war der letzte Brief der heiligen Teresa von Avila an Pater Gracián. Die Sorge galt zwar den Kämpfen im Orden, aber vielleicht beunruhigte doch ein Vorgefühl seiner späteren Leiden und Gefährdungen die Heilige. Schon manchmal hatte ihr die Sorge um ihn den Schlaf geraubt, so daß sie nicht einmal beten konnte: „Eines Nachts war ich sehr in Sorge, weil ich lange nichts von meinem Pater (Gracián) gehört hatte. Es war ihm nicht gut gegangen, als er mir das letzte Mal geschrieben hatte – wenn es zuvor auch schon schlimmer gewesen war. Kurz: Ich konnte vor innerer Unruhe nicht recht beten.“ Dann aber schaute die Heilige eine Vision: „Aber plötzlich erschien mir – ich weiß, daß es keine Einbildung war – in meinem Innern ein Licht, und ich sah, wie er heiter und mit jenem weiß leuchtenden Antlitz daherkam, wie es meiner Ansicht nach alle Himmelsbewohner haben, weil der weiße Glanz des Lichts unseres Herrn auf sie fällt.“<sup>13</sup> Die Verbindung zwischen der heiligen Teresa und dem Pater reichte in alle Tiefen des Unbewußten oder des Überbewußten.

### Pater Gracián als Seelenführer

Von größter Bedeutung für Teresas innere Entwicklung und beider Freundschaft war eine Vision, die ihr geschenkt wurde, nachdem sie in Beas Pater Gracián kennengelernt hatte. Christus war ihr erschienen, hatte ihre Hand in die des Paters gelegt und sie angewiesen, stets in Übereinstimmung mit ihm zu leben und ihm gehorsam zu sein<sup>14</sup>. Das kam die Heilige trotz aller Liebe hart an, aber sie band sich durch ein Gelübde<sup>15</sup> und ließ es Pater Gracián durch eine schriftliche Aufzeichnung wissen. Dieser berichtet als „Anastasio“:

Seit unserer Begegnung in Beas, wo der Mutter Teresa die erwähnte Offenbarung zuteil wurde, bis zu ihrem Tode stimmten wir alles Wichtige miteinander ab, mochte es nun den Orden oder Persönliches betreffen.

<sup>12</sup> *Epistolario*, Carta 438.

<sup>13</sup> *Cuentas de Conciencia* 45.

<sup>14</sup> Ebda. 29.

<sup>15</sup> Ebda. 30.

Als ihr Vorgesetzter sagte ich ihr, sie müsse alles gut durchdenken und Gott empfehlen. Wenn sie dann anderer Meinung sei als ich, solle sie mir das sagen, darauf bestehen und mir ihre Gründe darlegen. Ich würde dann ihre Ansicht übernehmen, da ich ihre große Klugheit und Heiligkeit kannte und schätzte. In anderen Fällen würde sie meine Gründe hören und sich meiner Meinung anschließen. Also diskutierten und stritten wir oft, wie eine Angelegenheit am besten durchzuführen sei, am Ende aber gelangten wir stets zum Einvernehmen. Auf diese Weise blieb für sie stets das Gefühl des Gehorsams gewahrt, den sie feierlich gelobt hatte.

Als nun später der Erzbischof von Valencia von mir ein Gutachten für die Heiligsprechung des heiligen Paters Ignacio de Loyola anforderte, wozu man nachweisen muß, daß man als Zeuge einen guten Leumund hat, genügte es, dem Bischof die (mich betreffende) Aufzeichnung der Mutter Teresa zu zeigen, um als kompetenter Zeuge anerkannt zu werden. So sah ich erfüllt, was sie mir prophezeit hatte: Daß ich dieses Papier eines Tages brauchen würde.<sup>16</sup>

Es ist erstaunlich, wie klug, selbstsicher und zugleich bescheiden dieser noch junge Mann mit der ihm anvertrauten großen Heiligen umging. Er bewies hier, wie so oft, eine Fähigkeit als Seelsorger, die heute einem Psychotherapeuten Ehre machen würde. Gewiß trug dies zu seiner großen Beliebtheit im Orden bei (die erst später dem Neid weichen mußte)<sup>17</sup>. Köstlich ist P. Jerónimos Bericht von der Heilung einer schwermütigen Nonne. Er schreibt:

Ich glaube, man arbeitet dem Teufel in die Hände, wenn man ständig seine Gedanken verbirgt, seine Versuchungen bemäntelt und, sei es nun aus irregeleitetem Hochmut oder aus Verzweiflung, sein Inneres verschließt. Das erzeugt eine innere Fäulnis, deren Dunst in das Realitätsbewußtsein dringt und so schon manche Seele zerstört hat.

Der Mensch muß sich mitteilen, und sei es nur einer Katze: So erlebte ich es mit einer Unbeschuhten Karmelitin, die ihre starken inneren Depressionen verschwieg. Ich trug ihr auf, täglich ihre Gedanken der Katze mitzuteilen, was gar nicht so einfach war, denn die Katze war wild und kratzte manchmal, wenn man sie hielt. Aber die Nonne demütigte sich und gehorchte.

Mit dieser Therapie hellte Gott ihr Inneres auf, und sie wurde eine der geistvollsten und lebendigsten Karmelitinnen des Klosters.<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> S. 305.

<sup>17</sup> Gracián S. 155f; Teresa in: *Carta* 79 und *Libro de Fundaciones* 23, 1–7; 24, 1–2.

<sup>18</sup> S. 155.



Wie er das schwierige Verhältnis zu Teresa mit ihrem Gehorsamsgelübde meisterte, erzählt der Pater nicht ohne Humor:

Im Kloster zu Sevilla hatte mich die Mutter Teresa gebeten, ihr zur Läuterung Bußübungen aufzuerlegen, und ich dachte lange nach, was sie wirklich innerlich berühren könnte. Denn die übliche Art, mit dem Kreuz auf dem Rücken im Refektorium zu erscheinen, hätte ihr nur zur Freude und Erbauung gereicht. Darum sagte ich ihr, sie möge sich auf eine Generalbeichte vorbereiten, die ich ihr abnehmen wolle, wenn sie innerlich alle Sünden ihres Lebens noch einmal durchgearbeitet habe. Ich wußte ja, daß diese Dienerin Gottes innerlich von nichts so getroffen wurde wie vom Gedenken ihrer Verfehlungen. Also ließ ich sie tief betrübt umhergehen, ihre Sünden schon auf der Zunge, wobei ich Tag für Tag unter fadenscheinigen Vorwänden die Beichte verschob. Am Ende sagte ich ihr, ich wolle sie nicht hören, was sie sehr bedauerte.

Auch traf es sich, daß wir einen Maler im Kloster hatten, Fray Juan de la Miseria, und eines Tages trug ich ihm auf, sie zu porträtieren, und ihr, stillzuhalten und sich malen zu lassen. Das kam sie wiederum schwer an, weil sie sehr demütig war. Sie fand es weniger belastend, daß die Sitzungen recht unbequem und anspruchsvoll waren – weil Fray Juan von ihr verlangte, lange Zeit weder den Kopf zu bewegen noch den Blick zu ändern –, als vielmehr die Tatsache, dieser Welt ein Abbild und Gedächtnis ihrer Person hinterlassen zu sollen. Doch kam noch hinzu, daß er sie sehr schlecht traf, denn er gehörte als Maler nicht zu den besten. Die Mutter Teresa sprach darum zu ihm mit all ihrem Humor: „Gott verzeihe dir, Bruder Juan, daß du mich so häßlich und trüffäugig gemalt hast.“<sup>19</sup> Das ist nun das Porträt, das wir von der Mutter besitzen, und ich wäre froh, wenn es ihr ähnlicher geworden wäre, denn sie hatte sehr anmutige Züge, die zu inniger Ergebenheit bewegten.<sup>20</sup>

Normalerweise aber war es Gracián eine Freude, wenn sie die Führende blieb. Er hatte es nicht immer leicht, da Teresa kein Blatt vor den Mund nahm und ihn oft gewaltig „erzog“. Der „Freimut“, mit dem Gracián sie manchmal beunruhigte, findet sich ja auch unter ihren Charakteristika. Sie schrieb in ihrem berühmten Brief an Philipp II. anlässlich der Kämpfe im Orden, während derer die Beschuhnten Karmeliten Johannes vom Kreuz mit einem anderen Bruder ins Gefängnis nach Toledo gebracht hatten: „Doch scheinen diese Menschen weder die weltliche Gerechtigkeit noch Gott zu fürchten; der Gewaltstreich

<sup>19</sup> Wörtlich sagt sie etwas umständlicher, aber mit gleichem Sinn: „Dios te lo perdona, fray Juan, que ya me pintaste, me has pintado fea y lagañosa.“ S. 229.

<sup>20</sup> S. 229.

war schon seit langem geplant. Es schmerzt mich sehr, unsere beiden Brüder in ihren Händen zu wissen; besser wären sie unter die Mauren gefallen, die doch vielleicht Mitleid gezeigt hätten.“<sup>21</sup>

### Als Sklave in Tunis

Wie erging es nun Pater Gracián weiter bei den Türken? Hatten sie Mitleid mit ihm? Er berichtet:

In Bizerta wurden die Christen verlost und paarweise auf die beiden Kapitäne der Galeote, mit der ich gekommen war, verteilt. Der eine hieß Dorali und wohnte in Argel; der andere hieß Elisbeli und lebte in Bizerta selbst. Mich teilte das Los dem Elisbeli zu, der der Ärmere war, woraus ich Hoffnung für meinen baldigen Loskauf schöpfte. Er führte mich in seinen Sklavenkerker; das war ein kleiner unordentlicher Innenhof, in dem es nur ein paar Bretter gab und einen Brunnen, dessen Schöpfrad ein Eselchen bediente, das seinerseits von einem blinden abtrünnigen Christen geführt wurde. In diesen Kerker stopfte Elisbeli alle Christen, die ihm zugefallen waren, nämlich mehr als dreißig, und dachte lange Zeit nicht mehr daran, uns zu essen oder zu trinken zu geben. Schließlich aber wurde uns doch als großes Geschenk ein Schlag Suppe aus dem Topf zuteil, in dem man einen halben Kalbskopf für alle dreißig gekocht hatte. Ich erhielt sogar ein Stückchen Schnauze. Um der Wahrheit willen muß aber gesagt werden, daß die Christen, die bereit waren, ihren Glauben abzuleugnen, oder die auf dem Wege dahin waren, gesondert und nicht schlecht zu essen erhielten. Uns aber vergaß man. Dieses melancholische Leben ging dem Patron Antonio de Leyva, dem Kapitän der Fregatte, auf der man mich gefangengenommen hatte, so zu Herzen, daß er vor lauter Traurigkeit starb. Ich tröstete mich damit, daß ich ab und zu den Sohn meines Herrn Elisbeli hereinkommen sah, einen hinkenden Jungen, und begann, dieses Kind sehr zu schätzen. Ich dachte, daß es doch eine Lebensaufgabe sein könne, ihm als Sklave zu dienen.<sup>22</sup>

Es kommt hier ein typischer Charakterzug Pater Graciáns zum Vorschein, der auch Teresa anzog: Er paßte sich jeder Lage an, er machte seinen Gegnern niemals Vorwürfe und bewahrte sich für jeden Menschen, der ihm begegnete, ein liebevolles Herz. So genügte die Gegenwart eines hilfsbedürftigen Kindes, um ihm die Heiterkeit und Zufriedenheit seines Gemütes zu erhalten.

Als Teresa ihn 1575 in Andalusien (Beas) kennenlernte, schrieb sie in einem Brief an eine ihr befreundete Priorin, dieses seien die schönsten Tage ihres Le-

<sup>21</sup> Carta 208, 4. Dezember 1577.

<sup>22</sup> S. 93.

bens gewesen<sup>23</sup>. Das wird verständlich, wenn man bedenkt, wie schwer sie seit ihrem Klostereintritt belastet war, zuerst mit dem Wissen der eigenen und der sie umgebenden Unzulänglichkeiten, später dann mit den Aufgaben der Reform, die zudem nach Meinung ihrer Zeit einer Frau nicht zukamen; auch sich selbst mußte sie immer wieder überzeugen, daß sie alles dieses wirklich tun durfte. Ihre stets labile Gesundheit machte es ihr nicht gerade leichter; und so ist es verständlich, daß es in einer überwiegend strengen, belastenden Umgebung für sie eine ungeheure Befreiung war, einen Menschen zur Seite zu haben, der sie zum Lachen brachte, der Dinge leicht zu nehmen wußte und über Selbstironie verfügte, die er mit viel Witz und Geist versprühte.

Das wird auch deutlich aus der Fortführung der Erzählung, in der P. Gracián noch einmal auf seine Ordensmißgeschicke zurückblickt:

Gepriesen aber sei Gott, der uns die Ehre zurückgibt. Hatte man mich auf christlichem Boden bekämpft und herabgesetzt, daß ich nicht einmal mehr zum Koch in irgendeinem Kloster zu taugen schien, erhob man mich im maurischen Lande nun zum Range eines großen Erzbischofs, der auf dem Weg nach Rom war, um Kardinal zu werden, und den man innerhalb weniger Tage auch zum großen Papaz – so nannten sie den Papst – wählen würde. So war ich Erzbischof „in actu“ und Kardinal und Papst „in potentia“. Man nannte mich „Papaz quivir“ (großer Papst), so wie man bei uns „Hochwürden“ sagt.

Mein Ruhm kam nun aber in Tunis dem Pascha zu Ohren; denn Tunis ist nur 10 bis 12 Meilen von Bizerta entfernt. Der schickte den Botschafter des Groß-Türken namens Zambali mit viel Gefolge von Lanzen und Flinten zu mir; es gibt nämlich ein Gesetz, das dem Pascha erlaubt, eine berühmte Persönlichkeit jedweden Türken fortzunehmen und sie dem Groß-Türken als Geschenk zu senden. So diente mir mein Erzbischoftum dazu, daß ich jegliche Hoffnung auf Loskauf verlor, die ich doch gehegt hatte, solange ich mich in der Gewalt des Patrons Elisbeli befunden hatte; denn die Christen hatten mir erzählt, daß man die wichtigsten Gefangenen nach Konstantinopel schickt, wo man sie in den Türmen am Schwarzen Meer zur Erhöhung des türkischen Ruhmes bis an ihr Ende gefangenhält. Es sei so wie bei anderen Königen, die zu ihrer Ehre Löwen und seltene Vögel in Käfigen zeigen, daß der Groß-Türke einen Käfig aus Holzstäben besitze, von einer starken Mauer umgeben, in dem er sich bedeutende Männer halte. Kurz: Ich verlor die Hoffnung auf Loskauf und sah mich schon als Vogel in diesem Käfig.<sup>24</sup>

---

<sup>23</sup> *Carta* 79, 12. Mai 1575.

<sup>24</sup> S. 93–94.

Zum Glück kam es aber nicht so weit. Man schickte Pater Gracián nach Tunis, wo ihn der Pascha bald in sein Herz schloß und ihn beschützte, als er in den Ruf geriet, ein Inquisitor zu sein. Dieses Gerücht verdankte er dem Schiff, auf dem er gekommen war. Man wollte ihn deshalb wieder einmal verbrennen. Doch das geschickte Plädoyer des Pascha rettete ihn.

Pater Gracián bat einen gefangenen Mauren aus Salamanca, ihm Arabisch-Unterricht zu erteilen. Bei diesem Unterricht wurde der Mann zum Christentum bekehrt. Aber er war keineswegs der einzige, denn Pater Gracián entfaltete eine eifrige missionarische Tätigkeit, die sowohl den Türken und Mauren wie den abgefallenen Christen galt. Damit begab er sich in Gefahr. Eines Tages schalt ein Wächter: „Euer Papaz meint, er könne uns alle zu Christen machen. Da wird er aber bald sehen, was ihm geschieht.“<sup>25</sup> Daraufhin gab es großen Aufruhr unter den Christen gegen das Wirken des Paters. Es passierte jedoch nichts weiter, als daß man ihm die Haft verschärfte, d. h. er bekam noch schwerere Fußketten. Er beschreibt dies wieder mit so humorvoller Präzision, daß ich es wörtlich zitieren möchte:

Einer der Türken sagte sehr ruhig: „Nimm dem Papaz die Fußschellen ab.“ Sobald ich meine Füße frei fühlte, freute ich mich, denn ich hatte damals nur noch einen einzigen Wunsch: einmal wieder meine Füße ohne solche Hindernisse übereinander kreuzen zu können. Aber dann fiel mir wieder das Feuer ein, von dem die Christen gesprochen hatten, meine Nerven spannten sich, die Kehle wurde mir trocken, und ich mußte dauernd schlucken.<sup>26</sup>

### Das Kreuz der Freiheit

Er wurde tatsächlich nur stärker gefesselt. Ansonsten geschah ihm in den zwei Jahren seiner Gefangenschaft nichts Ernstes. Danach begegnete ihm ein Jude, der eine verwandtschaftliche Beziehung hatte zu einem anderen Juden, den Gracián in Lissabon vor dem Tode gerettet hatte. Er berichtet, daß der Jude ihn damals dafür bezahlen wollte und er ihm geantwortet habe, er tue niemals Gutes für Geld und im übrigen wisse Gott besser zu bezahlen als jeder Jude. Nach einigem Hin und Her konnte dann der Verwandte seinen Loskauf erreichen. Der befreite Pater Gracián reiste über Genua nach Rom und warf sich dort dem Papst zu Füßen. Dieser wollte ihn zunächst dem Unbeschuhten Orden wieder eingliedern; aber die Patres leisteten einen solchen Widerstand, daß der Papst davon Abstand nahm und ihm stattdessen vorschlug, zu den Beschuhten Karmeliten in Rom zu gehen. (P. Gracián hatte ja ursprünglich seine

---

<sup>25</sup> S. 109.

<sup>26</sup> S. 110.

Profeß bei Beschuhten Karmeliten abgelegt.) In deren römischen Kloster blieb er aber nur kurze Zeit, da ihn der spanische Kardinal Deza als Sekretär in sein Haus holte. Dort konnte er seine theologischen Kenntnisse und seine schriftstellerische Begabung fünf Jahre lang in allem Frieden gebrauchen. Noch einmal fuhr er im Auftrag des Papstes nach Nordafrika, hatte auch weitere Aufgaben in Spanien zu erfüllen – z. T. hängen sie auch mit dem Druck seiner zahlreichen Bücher zusammen. Gegen Ende des Lebens ließ er sich in Brüssel nieder, wo Teresas Freundin und Priorin Ana de Jesús ein Kloster gegründet hatte.

Pater Gracián betont in seiner erst ein Jahr vor seinem Tode beendeten Autobiographie, er habe in allen Leiden nie aufgehört Vorträge zu halten, Bücher zu schreiben, Klöster zu leiten und Kranke zu besuchen<sup>27</sup>. Er ist recht zufrieden in seiner neuen Rolle als Beschuhter Karmelit, ja, er meint, es sei sogar für seine geistliche Entwicklung besser, nicht den auffallend rauhen und büßerischen Habit zu tragen, da gerade eine solche Aufmachung, die Bewunderung erregt, leicht zu geistigem Hochmut verführen könne.

Es ist typisch für den Pater Gracián, daß er alle seine Lebenskalamitäten als heiteren Kostümierungsbericht darbietet:

Es kam mir wirklich wie eine schwere Bußübung vor, mich nun wieder im Habit aus glattem leichten Tuche zu sehen, nachdem ich so lange den rauhen getragen hatte, der von der Kanzel aus mehr Eindruck auf die Herzen der Gläubigen macht und auf der Straße einen gewissen Duft guter Vorsätze in manchem weckt, der ihm begegnet.

Ich nahm es jedoch im Bewußtsein meiner Unwürdigkeit auf mich und machte mir klar, daß ich mich als Büsser auf die Straße begeben mußte, nicht anders als manche Mönche, die mit Asche auf ihrem Haupte erscheinen. Ja, ich lernte jetzt, daß die wahre Bußübung nicht nur, (wie in unserem Orden üblich) darin besteht, daß man sich mit einem Strick um den Hals und einem Kreuz auf dem Rücken vor allen Brüdern im Refektorium demütigt, sondern daß Buße, wie in meinem Falle, auch heißen kann, öfter als ein Schauspieler die Kleider zu wechseln.

Mein erstes Kostüm war der feierliche Talar eines Universitätslehrers gewesen. Dem folgte der grobwoollene Habit des Unbeschuhten Karmeliten, geflickt und schmutzig. Als man mich aus dem Orden warf, steckte man mich in die hochgesegnete Tracht eines Weltpriesters, die ich gegen das Gewand des pilgernden Klausners vertauschte, mit großem Hut auf der Mönchstonsur. So machte ich mich auf nach Rom. Doch als ich in Gefangenschaft geriet, trug ich einen schwarzwoollenen Habit und einen ebensolchen kapuzenlosen Mantel, denn ich war ja im Begriff, bei den

<sup>27</sup> S. 262.

barfüßigen Augustinern einzutreten. Daraufhin verpaßte mir Gott den Habit, in dem er mich geschaffen hatte, da ich mich splitter nackt sah, nur mit dem Notwendigsten bekleidet. Dann fand ich mich in derben Lumpen wieder, mit einem blauen Mützchen und zerfetzten Schuhen. Als man mich aber nach Tunis brachte, trug ich blau-rot gestreiften Baumwollflanell. Bald darauf war ich ganz in Weiß gekleidet, mit einem kleinen Skapulier und Stiefeln, an deren Stulpen man die Eisenketten befestigen konnte. Dazu ein rundes Käppchen auf dem Kopfe, wie man es bei den Juden sieht.

Nach meinem Freikauf ging ich in weißer Baumwolle mit dem braunen Umhang der Galeerensklaven, dazu jedoch, als Zeichen des Freigelassenen, ein Kreuz um den Hals und einen Hut.

Für die Reise trug ich einen schwarz-weiß gestreiften Umhang, den ich aus der Berberei mitgebracht hatte. Als ich dann mit meinem Anliegen nach Rom kam, war ich mit einem schwarzgefärbten Perkalmantel und ebensolcher Soutane bekleidet, was mich als Priester auswies, der den Türken entronnen war. Und als ich dann, versehen mit einem päpstlichen Schreiben (Breve) glaubte, wieder in meinen alten Habit der Unbeschuhnten schlüpfen zu können, zog man mir stattdessen den der Beschuhnten an, der in diesem Orden schon viele fromme und gelehrte Männer bekleidet hat. So gab es dann für mich keinen Grund mehr, wie ein Büsser umherzugehen.<sup>28</sup>

Es liegt ihm in diesem Zusammenhang viel daran, wieder auf eine „Prophezeiung“ der hl. Teresa hinzuweisen, die ihm 1579 schrieb:

Ich bin erschrocken über die Briefe aus Alcalá, besonders über das, was Sie, mein Pater, berichten und was mich recht empört (Intrigen der Unbeschuhnten gegen den Pater). Aber ich habe es Ihnen ja schon einmal gesagt und auch geschrieben, daß ich nach allem Geschehen Angst um Sie habe und Sie lieber nicht dort sehen würde. Ich glaube, so werden sich die Dinge entwickeln. Wolle Gott, daß Sie zu den „Katzen“ (den Beschuhnten Karmeliten) zurückkehren. Die Bedrohung reicht dafür aus.<sup>29</sup>

Wie die Mutter Teresa war Pater Jerónimo unermüdlich für seine Mitmenschen tätig. In seiner vielfältigen und flexiblen Art des Vorgehens scheint sich der Geist der Heiligen direkt fortzusetzen. Auch sie hatte aus immer tieferer kontemplativer Versenkung die wachsende Aktivität mitmenschlicher Zuwendung empfangen.

---

<sup>28</sup> S. 147–148.

<sup>29</sup> *Carta 271*, Mitte April 1579. In Graciáns Autobiographie (Peregrinación) S. 307. Zwischen diesem Text und dem der BAC-Ausgabe bestehen leichte Unterschiede.

Pater Gracián, der seinen Feinden und Verleumdern niemals mit Feindseligkeit begegnete, der in jedem Menschen zunächst ein Kind Gottes sah, gründete auch Klöster ganz besonderer Art, z. B. in Neapel ein Kloster für ehemalige Prostituierte, die er als Seelsorger betreute. Er hatte große Erfahrung im kontemplativen Gebet; er war selbst Mystiker. Aber wie Teresa von Avila kam er am Ende zu dem Schluß, den er sogar noch schärfer als sie formuliert:

Als ich eines Tages über die Lehre nachdachte, die einige spirituelle Männer verbreiten, daß nämlich die Vollkommenheit in der unmittelbaren Vereinigung mit Gott ohne unser inneres oder äußeres Zutun bestehe, wurde mir eine geistige Vision zuteil, durch die ich erkannte, daß die wahre Vollkommenheit einzig in der Nachfolge Christi besteht.<sup>30</sup>

Es war das große menschliche Glück im Leben des P. Jerónimo, daß ihn die heilige Mutter Teresa auf Erden wie im Himmel auf seinem harten Weg des „nackten und schimpflichen Kreuzes“<sup>31</sup> begleitete. Die Erinnerung des mit ihr Erlebten, das Gedenken, „wie die Mutter Teresa mich tröstete, beriet und ermutigte“, läßt andere Freuden und Ehren verblassen, wie „vor der Sonne die Sterne. Demgegenüber ist alles andere nicht der Rede wert“<sup>32</sup>.

Sein Bruder Tomás setzte ihm ein Denkmal in einem Gedicht, einer kunstvollen Décima, die für lange Zeit seine nahezu einzige Verteidigung bleiben sollte. Sie war als Text zu einem Porträt gedacht, das bei seiner Rückkehr aus der Sklaverei von ihm gemalt wurde, wobei der Bruder der Tatsache gedachte, daß die Unbill der Sklaverei letztlich Folge der internen Ordensfeindseligkeiten gewesen war, die auch nach der Rückkehr nicht endeten:

Der Maler zeigt auf diesem Bilde  
verfolgte Güte ohne Schuld,  
das Leid, getragen in Geduld,  
Vollkommenheit, die voller Milde  
verzeiht, was Bosheit führt im Schilde.  
Verleumdung, Lüge, Ehrgeiz, Neid:  
zu stürzen waren sie bereit  
den Edlen; Gott ließ ihren Werken  
den Lauf, da sie im Frommen stärken  
den Gadenstrom der Heiligkeit.<sup>33</sup>

<sup>30</sup> S. 286.      <sup>31</sup> S. 126.      <sup>32</sup> S. 156.

<sup>33</sup> Im 3. Band der Burgos-Ausgabe von 1935, unter dem Foto des Gemäldes. (Der Maler ist nicht bekannt, obwohl es ein ungewöhnlich gutes Porträt ist, Größe nur 9 x 7 cm, eine Miniatur in Öl); das Foto vermittelte der Karmel in Sevilla. Der letzte Vers des spanischen Gedichts spielt mit „gracia“ auf den Familiennamen an: Aquí se ve retradada/ Una bondad perseguida,/ Una paciencia probada,/ Un raro ejemplo de vida, /De santidad calumniada./ Mentira, envidia, ambición,/ (Por divina permisión), Pretendiendo deriballe,/ Vienen juntas a enzalzalle/ En más gracia y perfección. (Reimschema der Décima: abba**cc**ddc.)